

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 115 (1989)
Heft: 20

Artikel: Andrej Gromyko: Ich sag', wie's war
Autor: Feldman, Frank
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-608660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

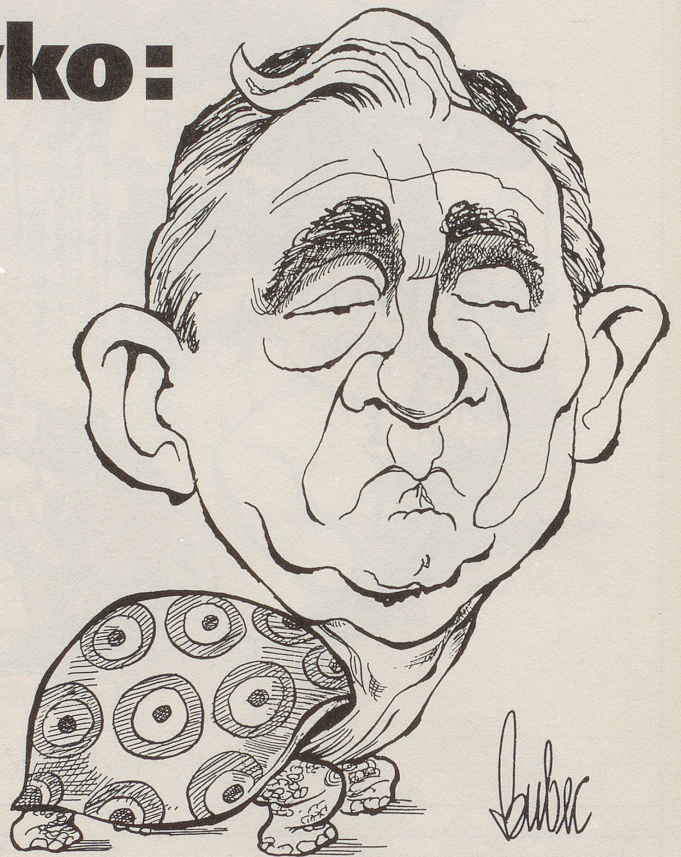
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wieder einmal ist es dem *Nebi* gelungen, einen sensationellen Coup zu landen: die nicht veröffentlichten Teile der Memorsorgsam gehütetes Notizbuch: «Es ist uns Überlebenden geglückt, den Wahnsinnigen aus Angst zu Tode zu lecken.»

Andrej Gromyko: Ich sag', wie's war

VON FRANK FELDMAN

Biographisches: Andrej Gromyko war der dienstälteste Aussenminister der Welt, bis ihn Gorbatschow in das politisch bedeutungslose Amt des Staatsoberhauptes wählen liess. Der vor 80 Jahren in Minsk geborene G. trat 1939 in den diplomatischen Dienst, war von 1943 bis 1946 Botschafter in den USA, übernahm 1957 das Amt des Aussenministers. Er hat die letzten drei Jahre vor seiner Abwahl aus dem ZK und dem endgültigen Ausscheiden aus der aktiven Politik damit verbracht, seine Memoiren zu schreiben. Wir verdanken die nachfolgenden Auszüge einem kühnen Griff in seinen Papierkorb, wohin er die ihm zu riskant erscheinenden Passagen befördert hatte, bevor sie im Reisswolf landen konnten.



Hiess er Juri oder Nikolai? – ich habe glatt vergessen, wie er mit Vornamen hiess. Malenkow war keine Torte, sondern Stalins Privatsekretär und sein Nachfolger. Nun, ein Stalin war er nicht und auch kein hyperaktiver Nachtmensch. Er war Sklave seiner Telefon-Obsession und konnte die Finger vom Kremltelefon nicht lassen. Er klingelte auch mich zu jeder Unzeit an.

«Gromyko», brummte er einmal, «Sie kennen doch Aristoteles Onassis.»

«Nein», entgegnete ich überrascht, «ich kenne ihn nicht, aber ich weiss, dass er eine Reederei besitzt.»

«Vielleicht können wir mit ihm ins Geschäft kommen, was meinen Sie?»

«Der verkauft dem Teufel seine Grossmutter», sagte ich. Es sollte wie eine Warnung klingen.

Er fuhr unbeirrt fort: «Sagen Sie das nicht, Gromyko, der Teufel nimmt schon lange keine Grossmütter mehr in Zahlung, er ist viel zu beschäftigt mit unseren Apparatshiks.»

Es machte klick in der Leitung. Vermutlich hatte die oft defekte GPU-Abhöranlage unser Gespräch unterbrochen.

Ich hatte mir schon seit langem vorgenommen, mich über diese unbotmässige Telefonüberwachung zu beschweren – aber bei wem?

«Denken Sie an Ihren Schwiegersohn!»

Auch ein Minister hat seine Sorgen, wenn er sich ratlos darüber den Kopf zerbricht, wo er sie ablassen kann. Natürlich war mir nicht entgangen, dass Genosse Leonid Breschnew sich seine höchst individuellen Kanäle schuf. Seinen Sohn lancierte er in das Ministerium für Aussenhandel als stellvertretenden Minister, seinen Schwiegersohn machte er zum stellvertretenden Innenminister; das traf sich gut, denn der Minister war sein Schwippschwager. Breschnew sprach bei jeder Gelegenheit davon, dass man die Engpässe in der Wirtschaft mit

allen Mitteln beseitigen müsse – koste es, was es wolle, und er liess sich als Autonarr seine Privatleidenschaft allerhand kosten, aber am liebsten nahm er die teuersten Autos als Geschenk in Empfang.

Für trockene Statistik hatte er freilich selten Zeit. Ich hatte soeben aus einem geheimen Zahlenvergleich erfahren – es muss um die Mitte der siebziger Jahre gewesen sein –, dass ein sowjetischer Landarbeiter im Schnitt 4,5 Tonnen Getreide jährlich produziert, ein Amerikaner dagegen 54 Tonnen, wir 320 Kilo Fleisch, ein Amerikaner 4500 Kilo, ein Sowjetbauer 2,8 Tonnen Milch, der amerikanische Farmer gar 12 Tonnen. Derlei Zahlen wischte Breschnew ärgerlich beiseite und meinte nur: «Denken Sie daran, dass Ihr Sohn als korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften vielleicht seinen Teil dazu beitragen könnte, uns von diesen Engpässen in der Landwirtschaft zu befreien, und denken Sie auch, Genosse Aussenminister, an Ihren Schwiegersohn. Er ist doch Professor an der

Und dann war da noch ...

Akademie für Diplomaten, wenn ich recht informiert bin.»

Bei Fouché stehengeblieben

Es gibt Situationen, bei denen es geboten ist, mit seinen Worten zu geizen und Gerin-
geren das letzte Wort zu lassen. Ich habe
dem Generalsekretär gleichwohl einmal
meinen Unmut mit den Worten Pascals
zum Ausdruck gebracht: «Niemals begeht
man das Böse so gründlich und so freudig,
als wenn man es aus Gewissen tut.»

Er hat gefeixt und mich zu einer Flasche
Negru de Purkar (fruchtiger Rotwein – d.
Red.) eingeladen. Er erinnerte mich daran,
dass Stalin den mit allen Wassern gewasche-
nen Fouché sehr hoch schätzte (Fouché
diente und verriet Napoleon, protegierte
und liess die Aufständischen in der Vendée
im Stich, er war ein Meister der Intrige und
des Opportunismus) und dass Stalin so gut
wie alle seine Fouchés erschiessen liess, weil
er nicht das Schicksal Napoleons teilen
wollte.

«Ich bin kein Stalin!» rief er einmal unse-
rer Männergruppe im Politbüro zu. «Ge-
nossen, wir sind ein Hort der Brüderlich-
keit. Wir wollen einig sein», er war in
schlecht gestimmten Gesang ausgebrochen,
und ich wandte mich ab, weil ich ihm nicht
das Hohnlächeln in meinem Gesicht zeigen
wollte.

«Die Amerikaner nennen Sie Mister Njet,
Gromyko, aber ich», gluckste er wie ein
Halbirrer, «ich nenne Sie Genosse Da, weil
Sie hier immer Ja sagen, ha, ha, ha!» Sein La-
chen erinnerte mich, ich weiss nicht wieso,
an das Schuhklappern Chruschtschows im
Plenum der Vereinten Nationen.

«Wo waren wir stehengeblieben, Genosse
Da?»

«Bei Fouché», sagte ich.

«Ach ja. Stalin duldete nur Unterwürfig-
keit um sich.» Seine Stimme erstarb zu
einem Flüstern. «Erinnern Sie sich an den
Skandal um Pawlow? Er stempelte alle, die
Pawlows Theorien ablehnten, zu Feinden
des Sowjetsystems.» (Anm. d. Red.: In der
sowjetischen Philosophie und Psychologie
galt die Entdeckung Pawlows über die be-
dingten Reflexe als Nachweis der materi-
ellen Natur der psychischen Tätigkeit.)

Ich nickte und dachte: Wenn er doch mit
dem leeren Wortgefasel aufhören würde,

immer war Breschnew so sprunghaft mit
seinen Gedanken.

«Ja, was wollte ich sagen, Genosse Da?»

Ich nahm mich zusammen und dachte
fieberhaft nach.

Kennedy glaubte mir nicht

«Kennen Sie den neuesten Witz, Genosse
Generalsekretär?»

Er winkte müde ab: «Ja, ja, ich kenne ihn,
Gromyko. Die Leute fragen: Wie wird
das Jahr 1980 sein? Die Antwort lautet:
Schlechter als 1979, aber besser als 1981.»

Sollte ich darüber lachen? Er sah mich mit
seinen hochgezogenen Augenbrauen an, die
wie vertrocknete Kresse aus seinem Gesicht
wuchsen.

Lieber nicht, dachte ich, und verabschie-
dete mich rasch.

Ich entsinne mich, dass ich auch anlässlich
der Kuba-Krise einen raschen Abgang
planvoll absolvierte.

Nikita Chruschtschow – der uns alle
täuschte – hatte mir die persönliche Versi-
cherung gegeben, dass wir die Kubaner nur
mit landwirtschaftlichem Gerät ausrüste-
ten. Von Raketen mit einer Reichweite bis
nach Chicago und New York war keine
Rede.

Robert Kennedy, des Präsidenten Bru-
der, dem ich das immer wieder versicherte,
bezeichnete mich der Lüge. Ich war bis aufs
äusserste betroffen. Als ich schliesslich den
unanfechtbaren Beweis nicht mehr überse-
hen konnte, als jedermann klar war, dass
Chruschtschow mich hinters Licht geführt
hatte, beschloss ich, ihn zur Rede zu stellen.

«Genosse Chruschtschow», hub ich an,
«Sie haben mich und die sowjetische Diplo-
matie in eine unmögliche Situation
gebracht. Der Schaden ...»

«Ach was, Gromyko», konterte er, «den-
ken Sie an das, was Gorki sagte: «Man muss
die Menschen von Kind auf lehren, den
Unterschied zu verstehen zwischen einer
bewussten Lüge und einem Trugschluss!»»

Ich wollte ihm mit Ehrenburg antwor-
ten, dass die Lüge zwar allgegenwärtig, aber
nicht ewig sei, doch er meinte ...

Mehr war aus dem Papierkorb nicht zu
retten. Aber wir meinen zu Recht, dass wir
mit dem Abdruck dieser Passagen dazu bei-
getragen haben, zeitgeschichtliche Zusam-
menhänge aufzuhellen.

Telex

■ Mehr Freiheit!

Nun hat auch Italien eine Auto-
Partei – diese entstand genau nach
Einführung des Gurtenobligato-
riums. Sofort kam aus Neapel die
ausgefallenste Lösung: Dort wur-
den massenweise T-Shirts verkauft
– mit aufgedruckten Sicherheits-
Gurten ... *ks*

■ Ruhe sanft!

Bayerisches aus dem *Donau-Kurier*:
«Sa, Sonderfahrt Rott am Inn zum
Grab von Franz Josef Strauss,
nachm. zum Chiemsee. Eine Fahrt
mit Mittagessen (Schweineroll-
braten) nur DM 20.–» *ks*

■ Bruchlandung

Österreichs Verteidigungsminister
Lichal hat zurückgesteckt: In Zelt-
weg (Steiermark) wird vorerst der
Drakenkampfflieger-Betrieb ein-
gestellt, bis die Piste ausgebaut ist!
Wegen Einsparungen aus der Ge-
meinde Fohnscherf aber kann das
Jahre dauern ... *kai*

■ Fundsachen

Bei einer Generalinspektion des
10 000 Kilometer langen Kanalisa-
tionssystems von New York fanden
Kontrolleure Aale, Schlangen,
neun Pfund schwere Goldfische,
Waschbären und 65 Jahre alte
Schildkröten – alle waren kernge-
sund! *ks*

■ Makaber

Derweil die Ölpest in Alaska im-
mer weitere Kreise zieht, machen
andere mit der Tragödie Geschäfte:
Hubschrauber-Rundflüge kosten
500 Dollar und T-Shirts mit
Tanker-Bild gibt's für 30. Auch
zugereiste Liebesdamen heizen den
Katastrophen-Tourismus an und
lassen Valdez aus den Nähten
platzen – wie damals beim Gold-
rausch ... *-te*

■ Vorwärts

An einer Tankstelle in Albuquer-
que, New Mexico: «Bitte nicht
rauchen! Falls Ihr Leben nicht
wertvoll ist – unser Benzin ist es.» *kai*

... der Ritter, der total entrüstet war.

am